

Prof. Dr. Peter Zimmerling

Predigt über Joh 10,11–16 im Universitätsgottesdienst in der neuen
Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig, 5.5.2019, 11 Uhr

Gnade sei mit euch...

Liebe Gemeinde,

1. Jesus Christus spricht: „Ich bin der gute Hirte und kenne die
meinen und die meinen kennen mich.“

Vor einigen Jahren bewohnte ich ein Haus, das auf allen Seiten von
Wiesen umgeben war, auf denen eine Schafherde weidete. Manchmal
sprach ich die grasenden Schafe an, um ihre Aufmerksamkeit zu
erregen. Als Reaktion hoben sie höchstens etwas gelangweilt den
Kopf ein wenig in die Höhe, um sich sogleich wieder dem Gras
zuzuwenden. Wenn jedoch der Hirte kam und noch aus der Ferne
einen bestimmten Pfiff ausstieß, rannten sie alle zu einer bestimmten
Stelle. Es war der Ort, wohin der Hirte den Schafen ihr Futter brachte.
Sie kannten ihren Hirten und der Hirte kannte sie.

Warum stellt sich Jesus im Joh mit dem Bild des Hirten vor? Spontan
würde wahrscheinlich kaum jemand auf die Idee kommen, Gott mit
einem Hirten zu vergleichen. Wer Gott mit einer menschlichen Person

vergleicht, wählt er für ihn gewöhnlich das Bild eines Siegertypen:
Gott – ein machtvoller König. Gott – ein siegreicher Feldherr. Gott –
ein gerechter Richter. Diese Siegertypen-Bilder für Gott kennt die
Bibel auch. So nennt sie Gott König der Könige oder Herrn aller
Herren. Jesus und der berühmte 23. Psalm stellen eine andere Seite
Gottes in den Vordergrund: Sie gehen davon aus – wie Martin Luther
es formuliert hat –, dass diese Namen Gottes allesamt etwas zu
herrlich und zu majestätisch klingen und deshalb bei denjenigen, die
sie hören, Scheu und Furcht auslösen. Ganz andere Assoziationen
weckt jedoch das Bild vom guten Hirten, das Jesus für sich wählt. Vor
allem weckt es Vertrauen. Auf Jesus ist unter allen Umständen
Verlass! Er, der gute Hirte, lässt seine Schafherde nicht im Stich,
sondern sorgt für sie. Nichts und niemand kann die Schafe aus der
Obhut des Hirten reißen. Bei ihm sind sie sicher. Das Bild vom Hirten
– so noch einmal Luther – lautet gar freundlich und bringt gleich eine
große Zuversicht, Trost und Sicherheit mit sich. Genau das will Jesus
erreichen!

Ein Bild – das ist etwas zum Anschauen. Mit dem Bild vom guten
Hirten erteilt Jesus seinen Hörerinnen und Hörern einen einzigartigen
Anschauungsunterricht über sich! Vielleicht ist das der Grund dafür,
warum die christliche Kunstgeschichte mit dem Bild vom guten

Hirten begonnen hat. Die früheste erhaltene Darstellung des guten Hirten in einer römischen Katakombenmalerei stammt aus der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts. Jesus ist darauf als Jüngling mit Hirtenstab und Milcheimer dargestellt. Er trägt eine geschürzte Tunika, die Schienbeine sind zum Schutz kunstvoll umwickelt. Auf seinen Schultern ruht ein Schäflein, das die zum ewigen Leben gerettete Seele symbolisiert. Das Paradies ist mit zwei schattenhaften Bäumen angedeutet. Angesichts der Vergänglichkeit des Menschen veranschaulicht das Bild die Worte Jesu aus seiner Hirtenrede: „Ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“ Jesus, der gute Hirte, hat den Tod überwunden. In ihm ist die menschliche Sehnsucht nach dem ewigen Leben endlich Wirklichkeit geworden.

Das Bild vom guten Hirten spielt schon im Alten Testament eine wichtige Rolle. Gott wird darin zugleich als der machtvolle und liebevolle Hirte seines Volkes Israel dargestellt. Das Alte Testament war die Bibel der jungen Christenheit. In Ps 23 fand sie Jesus als ihren guten Hirten wieder. Bis heute ist er der beliebteste und bekannteste Psalm. Viele Menschen kennen ihn auswendig. Ps 23 beschreibt in einprägsamer, äußerst anschaulicher Weise, warum Jesus, der gute Hirte, unser vorbehaltloses Vertrauen verdient. Der gute Hirte sorgt

für das leibliche Wohl: „Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser.“ Aber er ist nicht nur an unserem leiblichen, sondern auch an unserem seelischen Wohlergehen interessiert: „Er erquicket meine Seele.“ Wörtlich übersetzt heißt das: „Gott lässt mich zur Ruhe kommen; er lässt mich zu mir selbst finden.“ Wer in Gott den Ankerpunkt seiner Seele gefunden hat, findet dadurch auch zu sich selbst!

Der 23. Psalm war für die ersten Christen das Gebet kindlichen Vertrauens auf Jesus Christus. Dieses Vertrauen will der Psalm mit dem Bild vom guten Hirten in uns nähren. Ohne Vertrauen erstirbt das Leben. Pädagogen und Psychologen sagen uns: Je mehr Urvertrauen einem Kind vermittelt wird, desto unproblematischer wird er zum erwachsenen Menschen heranreifen. Aber auch uns Erwachsenen muss ständig neu Vertrauen zugesprochen werden, damit wir psychisch gesund bleiben. Gott will in uns dieses Vertrauen wecken, indem er uns immer wieder seine Güte im Alltag des Lebens erfahren lässt.

Und warum handelt Jesus Christus wie ein guter Hirte an uns Menschen? Der Psalm sagt einfach: „Um seines Namens willen“. Das Wesen Gottes, das Wesen Jesu Christi ist nichts als Güte und Barmherzigkeit.

Christiane Vogel, Waldshut

Predigt zu Misericordias Domini, 5.5. 2019 Leipzig

Predigttext: Joh. 10, 11-16

Christus spricht: Ich bin der gute Hirte.

Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe.

Der Mietling, der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht – und der Wolf stürzt sich auf die Schafe und zerstreut sie –, denn er ist ein Mietling und kümmert sich nicht um die Schafe.

Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich mein Vater kennt; und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe.

Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall; auch sie muss ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden.

Liebe Gemeinde,

„Das Wesen Jesu Christi ist nichts als Güte und Barmherzigkeit“.

Diesen Faden möchte ich gern aufnehmen.

Es ist schön und tut gut zu wissen, was der gute Hirte für uns tut und wie er für uns sorgt.

Was Johannes aber hier über Jesus sagen will, reicht noch weiter.

Ihm geht es darum, dass wir sehen:

Jesus ist der gute Hirte und nicht ein „Mietling“.

Was ist denn das: ein Mietling?

Ein Mietling ist ein angeheuerter Hirte.

Er betreut die Schafe.

Er wird das sicher durchaus gewissenhaft tun.

Mit diesem Job verdient er sich seinen Lebensunterhalt.

Das ist durchaus legitim.

Da ist nichts Verwerfliches dran.

Aber die Schafe, die sind ihm *letztlich* egal.

Wie so ein Mietling, meint Jesus,

so sind die menschlichen „Hirten“ eines Volkes, sei es im politischen oder im religiösen oder anderen Bereich.

Sie machen ihre Arbeit, ja.

Aber es ist keine Liebe drin.

Ihr Herz schlägt nicht für jedes einzelne Schaf.

Sie meinen sogar manchmal, mit ihrem Hirtenstock auf die Schafe einschlagen zu müssen statt auf die Wölfe.

Die Unterscheidung zwischen dem guten Hirten und dem Mietling ist eine Grundbeobachtung, die wir in unserem Alltag auch erleben.

Das ist normal. Das ist kein Vorwurf.

Man kann im Beruf nicht das Schicksal jedes Einzelnen so ins Herz nehmen, als wäre es das eigene.

Ich will Ihnen Beispiele nennen.

Ein Lehrer mag mit großem Engagement Lehrer sein.

Er mag sich einsetzen für seine Schüler,

er mag sich auch engagieren für *den* Schüler,
 der besonders schwach ist.
 Aber jeder Schüler ist ihm letztlich *ersetzbar*.
 Nach dieser Klasse kommt die nächste.
 Niemals kann ein Lehrer die Liebe und das Herzblut aufbringen,
 die *Eltern* aufbringen für *ihr eigenes* Kind.
 Den jungen Leuten unter uns möchte ich deshalb heute sagen:
 Bedenkt das bei dem, was eure Eltern euch sagen.
 Vielleicht seid ihr nicht immer einer Meinung mit ihnen.
 Vielleicht seht ihr manches nicht ein, und vielleicht irren eure Eltern
 ja hier oder da wirklich. Auch sie sind nur Menschen.
 Aber eines sollt ihr niemals vergessen:
 Für eure *Eltern* seid ihr *unersetzlich*.
 Bei allem, was sie euch raten,
 ist immer Herzblut mit dabei.
 In aller Regel meint es niemand auf der Welt so gut mit euch wie eure
 Eltern.
 Natürlich gibt es Ausnahmen.
 Aber in aller Regel ist es so.

Oder nehmen wir ein anderes Beispiel:

Mag eine Krankenschwester im Pflegeheim noch so liebevoll alte
 Menschen betreuen:
 Jeder ist ihr *ersetzbar*.
 Wenn dieser alte Mensch verstorben ist,
 bewohnt eben wenige Tage später ein anderer sein Zimmer und wird
 genauso liebevoll gepflegt.

Erlauben Sie mir ein persönliches Wort an dieser Stelle.
 Ich bin lange Jahre Krankenhauspfarrerin gewesen.
 An sehr vielen Sterbebetten habe ich schon gestanden.
 Oft ist es mir sehr nahe gegangen,
 wenn Menschen verstorben sind.
 Kein einigermaßen sensibler Mensch macht Sterbebegleitung nur als
 Job.
 Und doch: in den Tagen, in denen meine eigene Mutter im Sterben
 lag, da erlebte ich, dass es eben ganz was anderes ist, wenn es der
 eine, einzige, einzigartige Mensch ist, von dem man Abschied
 nehmen muss.
 Genau das will Jesus hier sagen.
 Er lässt es uns wissen:
 Er ist nicht guter Hirte *von Beruf*.
 Er ist der gute Hirte, dem wir *gehören*.

Niemand von uns ist ihm ersetzbar.
Vielleicht haben Sie sich in einsamen Stunden schon einmal gefragt:
Wer würde mich denn vermissen, wenn ich nicht mehr da wäre?
Wäre da wirklich ein Loch? Blicke da eine Lücke?
Ich wünsche uns allen, dass wir einen Menschen haben,
für den da eine Lücke bliebe.
An solchen Menschen spüren wir einen Abglanz von dem,
wie Jesus selber ist.
Für ihn, den guten Hirten, bliebe auf alle Fälle eine Lücke.
So ist er den Menschen damals begegnet,
und so will er uns heute begegnen:
So, als wären wir seine einzige Sorge.
Vertrauen auf ihn, unseren guten Hirten, sicher wohl, wenn diese
seine Liebe unser Herz erreicht.

Schon das ist unglaublich.
Wir haben nichts dafür getan.
Wir haben eher manches dagegen getan.
Und doch ist es so.
Aber auch da geht der gute Hirte Jesus noch einen Schritt weiter.
Zweimal wird es betont:
Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe.
„Niemand hat größere Liebe als der, der sein Leben lässt für seine
Freunde“ sagt Jesus an anderer Stelle.
Diese Liebe trägt uns immer.
Und es tut unserem